

Abschlussbericht: „The past didn't go anywhere: Antisemitismusforschung und Postkoloniale Theorie

Wintersemester 2016/17, Goethe-Universität

Institut für postkoloniale Studien; Verantwortliche: Lukas Dintenfelder & Alia Wielens

Die studentische Gruppe „Institut für postkoloniale Studien“ hat im Wintersemester 2016/17 die Ringvorlesung „the past didn't go anywhere. Antisemitismusforschung und Postkoloniale Theorie“ veranstaltet. Die Gruppe gründete sich im Sommersemester 2015 als Reaktion auf die Marginalisierung postkolonialer Theorien in universitären Curricula. Die Ringvorlesung versteht sich einerseits als eine Antwort auf Marginalisierungspolitiken seitens der Universität und möchte andererseits auf studentischer Ebene diese Perspektive weiterhin sichtbar machen. Andererseits ist die Ringvorlesung auch als eine Reaktion auf Ausschlussverhältnisse innerhalb studentischer Gruppen zu verstehen und positioniert sich damit gegen Betroffenenkonkurrenzen und Anerkennungskonflikte.

Nicht nur in unserer Gruppe sondern auch im größeren universitären Kontext gab es immer wieder Auseinandersetzungen zwischen der Verhältnisbestimmung von Antisemitismus- und Rassismuskritik. Mit unserer Ringvorlesung wollten wir dieses Spannungsfeld ergründen, und mit verschiedenen Vorträgen nach Verbindungslinien, Brüchen, Irritationen und Kritiken der Felder Antisemitismusforschung und Postkolonialer Theorien suchen.

Wichtig ist es für uns ernst zu nehmen, wenn sich Postkoloniale Theorie antisemitisch artikuliert und andererseits Rassismuskritik und postkoloniale Theorien in Antisemitismusforschung oft in den Hintergrund geraten. Der Schwerpunkt der Ringvorlesung soll allerdings genau trotz aller Kritiken, Brüche und Irritationen nach Verbindungslinien suchen, um Betroffenenkonkurrenzen und Anerkennungskonflikten entgegenzuwirken und keine Hierarchien von Antisemitismus und Rassismus zu konstruieren. Ziel der Ringvorlesung soll es deshalb sein, beide Diskriminierungsformen und Herrschaftsverhältnisse zusammenzudenken und daraus Alternativen zu entwickeln, die ein aktives Handeln gegen beide erlauben. Diesem Ziel trägt der Veranstaltungstitel „the past didn't go anywhere“ Rechnung. Er wurde inspiriert durch eine Broschüre der US-amerikanischen Aktivistin April Rosenblum, die sich in dieser die Aufgabe stellt, Widerstand gegen Antisemitismus zum Bestandteil aller sich als emanzipatorisch verstehenden Bewegungen und Gruppierungen zu machen. Gleichzeitig zur Bekämpfung von Antisemitismen lässt der Titel auch den Raum, sich mit der Kontinuität kolonialer Verhältnisse auseinanderzusetzen. Weder Antisemitismus noch Kolonialität und Rassismen stellen zeitlich abgeschlossene Phänomene dar, sondern sind strukturelle, historisch gewachsene Komponenten, die noch heute gesellschaftlich wirkmächtig sind. Projekte, wie das der Ringvorlesung, sind somit in einer postnationalsozialistischen und postkolonialen Welt vor die Herausforderung gestellt, gegen antisemitische und koloniale Verhältnisse zu arbeiten, die immer noch virulent sind.

Wie wichtig eine konstruktive Auseinandersetzung sowohl mit Antisemitismen als auch Rassismen ist, zeigen rechtspopulistische Tendenzen in verschiedenen europäischen Ländern. Den Druck – von Verleumdungen bis hin zu Morddrohungen – ,den diese reaktionären Kräfte dabei auf emanzipatorische und kritische Stimmen ausüben, bekommen auch antirassistische und anti-antisemitische Forscher*innen an der

Universität Frankfurt zu spüren. Die Ringvorlesung bewegte sich also innerhalb von Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen kritischen Forschungsrichtungen auf der einen sowie reaktionären und rechtspopulistischen Interventionen auf der anderen Seite.

Die Ringvorlesung fand das ganze Wintersemester 2016/2017 bis einschließlich zum 23.02.2017 statt und lud Studierende und Interessierte ein sich in Vorträgen mit dem Thema auseinanderzusetzen und sich in Diskussionen einzubringen.

In unserer Auftakt-Veranstaltung konnten wir ein eröffnendes Plädoyer halten und viele interessierte Studierende begrüßen.

Johannes Becke, der an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg den Ben-Gurion-Lehrstuhl für Israel- und Nahoststudien innehat, eröffnete mit seinem Vortrag *Kritik des Alloxionismus. Postkoloniale Perspektiven auf den Staat Israel* unsere Ringvorlesung. Becke beschäftigte sich im Anschluss an Zygmunt Baumans Konzept des Allosemismus mit dem heutigen Alloxionismus, also mit der Veränderung des jüdischen Volkes in Anknüpfung an den völkischen Antisemitismus mit gleichzeitigen Brüchen, was im Vortrag am Beispiel des Framings von Israel als Kolonialstaat gezeigt wurde.

Mit Julia Edthofer, Doktorandin an der Universität Wien?, luden wir eine Referentin ein, die sich explizit mit dem Thema Dekolonialer Theorie und Antisemitismuskritik auseinandersetzte. In ihrem Vortrag machte sie deutlich, wie sich in neueren dekolonialen Ansätzen wie Walter D. Mignolo und Ramón Grosfoguel die Konstruktion des israelischen Staates als neokoloniales Symbol und ein diskursives Whitening jüdischer Communities artikulieren. Als Kritik an diesen Ansätzen zeigt sich allerdings auch, wie es möglich ist dekoloniale Theorie zu betreiben ohne sich auf solche antisemitischen Implikationen berufen zu müssen.

Der dritte Vortrag von Susanne Michal Schwartze, Lehrerin an der Helmholtzschule FfM beschäftigte sich mit dem Thema: „*Teaching the Holocaust is not possible without teaching Jewish history*“: *Kritisches Nicht-Jüdisch-Sein und kritisches Weißsein in der schulischen Bildungsarbeit*.

Susanne Michal Schwartze arbeitete heraus wie ausgehend von ihren eigenen Beobachtungen im Feld Schule und der akademischen Lehrer*innenausbildung in der postnationalsozialistischen Migrationsgesellschaft Deutschlands Antijudaismus, Antisemitismus und Rassismus, insbesondere antimuslimischer Rassismus, v.a im Kontext von „Holocaust Education“ reproduziert werden. Dazu warf sie in ihrem Vortrag sowohl einen Blick auf Schulbücher als auch auf schulische Alltagsdiskurse und Interaktionen, in denen sowohl Bilder von Juden und Jüdinnen (conceptual jew-Bauman) als auch Bilder von „anderen Anderen“ entworfen und konstruiert werden. Sie versteht Schule als einen von Macht durchzogenen Raum, der (Schüler*innen-)Subjekte hervorbringt, die aufgrund unterschiedlicher Artikulationen Ungleichheit generierender Kategorien (gender, race, class, age, ability) sozial positioniert werden. Schüler*innen greifen im Kampf um die zu vergebenden Positionen und Gruppenkonstitutionsprozessen u.a. auch auf rassistisches und antisemitisches Wissen zurück. Lehrer*innen kommt hierbei eine nicht zu unterschätzende Verantwortung zu: Ihr pädagogisches Handeln und ihre Konzeptualisierung von Unterricht und dessen Gegenständen kann einen erheblichen Beitrag zur ReProduktion von Rassismus und Antisemitismus leisten oder Möglichkeiten der kritischen Reflektion eröffnen.

Der nächste Vortrag von Stefan Vogt, Privatdozent am Historischen Seminar Universität Frankfurt, beschäftigte sich mit *Zionistischer Identitätspolitik und Kampf gegen Antisemitismus*. Vogt beschreibt in seinem Vortrag mit Rückgriff auf das Konzept der Identitätspolitik des postkolonialen Theoretikers Stuart Hall, wie sich bereits in zeitgenössischen innerjüdischen Debatten die deutschen Zionist*innen den Vorwurf gefallen lassen mussten, antisemitischen Angriffen gegen Jüd*innen nicht nur nicht ausreichend entgegen zu treten, sondern dem Antisemitismus gar Schützenhilfe zu leisten, indem sie auf der Besonderheit der Jüd*innen gegenüber den Deutschen bestanden. Tatsächlich finde sich in den Äußerungen vieler deutscher Zionist*innen während des Kaiserreichs und in der Weimarer Republik die Überzeugung, dass man eine Reihe von Vorstellungen über das Wesen des Judentums und seine Rolle innerhalb der deutschen Gesellschaft mit den Antisemit*innen teile. Der Schluss, der daraus von vielen Zeitgenossen und auch in großen Teilen der späteren historischen Forschung gezogen wurde, dass die Zionist*innen den Antisemitismus unterschätzt und keine echte Gegenstrategie entwickelt hätten, ist jedoch vorschnell. Allerdings entwickelten die Zionist*innen eine radikal andere Strategie gegen den Antisemitismus als die Mehrheit der nichtzionistischen deutschen Jüd*innen. Sie stellten sich ihm auf der Grundlage eines emphatischen Bekenntnisses zur jüdischen Identität entgegen. Anstatt Gleichheit zu beanspruchen, wollten die Zionist*innen Antisemitismus bekämpfen, indem sie auf Differenz und auf Ebenbürtigkeit bestanden.

Der anschließend geplante Vortrag von Christian Wiese zu Auseinandersetzungen von Jüd*innen mit hegemonialen Diskursen im wilhelminischen Kaiserreich und der Weimarer Republik musste leider aufgrund einer Erkrankung des Referenten entfallen.

Jihan Jasmin Dean, Doktorandin am Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU Berlin, hatte *Rassifizierung, Subjektivierung und Bündnispolitik in Deutschland nach 1989*, die unter dem Eindruck des nationalistischen „Backlash“ nach der deutsch-deutschen Vereinigung und der Bedrohung von rechts zu Beginn der 1990er Jahre verstärkt eingenommen wurde, *zum Thema ihres Vortrags*. Romn_ ja und Sinte_ zze, Schwarze Menschen, Jüdinnen und Juden sowie muslimische Migrant_innen bezogen sich zunehmend aufeinander und schlossen sich zu politischen Bündnissen zusammen. In ihrem Vortrag wurde der Frage nachgegangen, wie die verschiedenen Communities auf den Mauerfall und die Vereinigung reagierten, welche Subjektivierungsprozesse damals stattfanden und welche Ansätze zur Bündnispolitik es gab. Mit Hilfe einer vorsichtig vergleichenden Betrachtungsweise konnte die Referentin so Rückschlüsse auf das Verhältnis zwischen Antiziganismus, Kolonialrassismus, Antisemitismus und antimuslimischem Rassismus ziehen. In der bisherigen Forschung überwiegen Ansätze, welche die unterschiedlichen Formen der Rassifizierung meist strikt getrennt diskutieren oder binär gegenüberstellen und in ihrer Struktur vergleichen.

In ihrem Vortrag *Verhältnisbestimmungen von Antisemitismus- und Rassismuskritik und Verflechtungen in der Bildungsarbeit* beschäftigte sich Astrid Messerschmidt mit den Konturen eines Wir und Nicht-Wir, die sie als Bestandteile des Antisemitismus wie des Rassismus im Kontext der Migrationsgesellschaft sieht. Um Unterscheidungspraktiken analysieren zu können, ist es nach ihr erforderlich, Prozesse der Gruppenkonstitution und der damit verbundenen Selbstbilder zu rekonstruieren. Sowohl dem Antisemitismus als auch dem Rassismus liegen

Vorstellungen einer reinen, homogenen Gemeinschaft zugrunde. Diese antipluralistischen Vorstellungen beruhen auf Abstammung und kultureller Identität und ertragen keine innere Heterogenität, wodurch Muster der Diffamierung und Ausgrenzung entstehen. Messerschmidt sieht im Rassismus die Ermöglichung eines Selbstbildes der Überlegenheit, während im Antisemitismus Vorstellungen eines unschuldigen Selbst kulminieren. Sowohl Antisemitismus als auch Rassismus sind Bestandteile von Bildungssozialisation und nicht das Andere der Bildung. Intellektuellen- und Theoriefeindschaft gehören zu den Signaturen des Antisemitismus. Zivilisatorische Überheblichkeit und die Abwertung der rassifizierten und fremd gemachten Anderen gehören zur Geschichte des kolonialen Rassismus und wirken in der Gegenwart nach, wenn nicht europäischen Eingewanderten Defizite in Demokratiefähigkeit und kultureller Passung zugeschrieben werden.

Felix Axster beschäftigte sich im Abschlussvortrag *Das Dispositiv der Arbeit – Kolonialrassistische und antisemitische Implikationen* mit dem Verhältnis zwischen kolonialen Rassismus und Antisemitismus. Als Ausgangspunkt dafür nahm der Referierende das Dispositiv der Arbeit. Sein Forschungsinteresse erklärte er auf der einen Seite dadurch, dass er Antisemitismus- und Rassismusforschung verbinden möchte, um die Spezifika und Parallelitäten herauszuarbeiten. Auf der anderen Seite stellten die Auseinandersetzungen um Thilo Sarrazins rassistische Äußerungen im Bezug auf Arbeit den Anfang der Forschung dar. Axster untersuchte insbesondere die Frage, auf welche Weise Vorstellungen und Konzepte von Arbeit bzw. Nicht-Arbeit hinsichtlich der jeweils spezifischen Selbst- und Fremdzuschreibungen wirksam waren im Zeitraum vom Ende des 18. Jahrhunderts, in den er ungefähr den Anfang rassistischer Forschung einordnet bis hin zum Nationalsozialismus.

In einer abschließenden institutsinternen Diskussionssitzung am 23.02.2017 wurden die Vorträge mit dem Blick auf künftige Projekte und damit verbundenen inhaltlichen Konsequenzen für das Institut diskutiert.

Zum Abschluss möchten wir uns bei allen Referierenden und Unterstützer*innen bedanken, ohne die dieses Projekt nicht möglich gewesen wäre.